

ung gekümmert und weder Deutschland noch England haben je die von Spanien beanspruchte Oberhoheit über jene Inseln anerkannt.

Sächsische Nachrichten.

— Leipzig. Vor einigen Tagen erschien in einem hiesigen Weißwaarengeschäft ein unbekannter Mann und kaufte einige Leibwäsche, Oberhemd und Kragen, ein. Als Zahlung gab er einen Fünfzigmarktschein hin, den er aus einem Paket herausnahm, welches, wie der Verkäufer bemerkte, lauter große Werthpapiere, Hundertmarktscheine u. dgl. enthielt. Dies fiel dem Verkäufer auf und dies um so mehr, weil das Aeußere des Unbekannten mit dem Besitze einer so großen Geldsumme ihm nicht zu harmoniren schien. Er erinnerte sich, jüngst gelesen zu haben, daß bei Penig eine größere Geldsumme in Verlust gerathen sei und muthmaßte, daß dieser Unbekannte sich in den Besitz derselben auf irgend eine unredliche Art und Weise könne gesetzt haben. Nachdem er sein Bedenken der Polizei mitgetheilt hatte, fand sich diese veranlaßt, dem Unbekannten zur weiteren Aufklärung der Sache nachzuforschen und seiner womöglich habhaft zu werden. Dies glückte auch, denn der Fremde wurde in einem hiesigen Gasthose angetroffen und festgenommen, bei ihm auch die erhebliche Summe von nahe an 11,000 M. vorgefunden, über deren Erwerb er jede Auskunft verweigerte. Die Summe besteht in Hundertmarktscheinen, in Gold-, Silber-, Nickel- und Kupfermünzen sortirt und jede Sorte besonders eingepackt. Außerdem ist er im Besitze eines Stempels, bezüglich dessen festgestellt wurde, daß er im Juni dieses Jahres zugleich mit einer Geldsumme von 200 M. aus dem Rathhause zu Radeburg mittelst Einbruchs gestohlen worden war. Der Festgenommene ist ein wegen Einbruchsdiebstahl bereits mit 5 Jahren Zuchthaus bestraffter Kürschner aus Schweidnitz, der jedenfalls sich neuerdings wieder eines Verbrechens schuldig gemacht und dabei die in seinem Besitze vorgefundene Geldsumme sich angeeignet haben dürfte. Zur Zeit leugnet er beharrlich, bezeichnet das Geld als rechtmäßig erworben, vermag aber dies nicht nachzuweisen. Natürlich ist er in Haft genommen und werden die criminalpolizeilichen Erörterungen eifrig fortgesetzt.

— Chemnitz. In einem hiesigen Hotel hat Dienstag Mittag ein junger Reisender seine Geliebte in einem Fremdenzimmer mit einem Revolver erschossen und dann auf sich einen Schuß abgefeuert, wodurch er oberhalb des rechten Auges verwundet worden ist. Die beiden jungen Leute hatten miteinander ein Verhältniß, welches seitens der Eltern nicht gebilligt worden ist. Der junge Mann, welcher erst 19 Jahre alt ist, stammt aus Leipzig, das Frauenzimmer ist 21 Jahre alt und bei Torgau gebürtig. Der Erstere scheint sich schon seit längerer Zeit mit Selbstmordgedanken herumgetragen zu haben. Seit mehreren Tagen reisten Beide umher, kamen am Montag Nachmittag aus dem Gebirge hier an und nahmen in jenem Hotel Quartier. Nach Angabe des jungen Mannes haben Beide Dienstag Vormittag den Entschluß gefaßt, gemeinschaftlich zu sterben. Einen Revolver und Patronen hatte er sich schon einige Tage früher gekauft. Das Frauenzimmer lag mit dem Gesichte auf dem Bett und war durch zwei Schüsse getödtet, während der junge Mann daneben lag und bei Besinnung war. Das Frauenzimmer wurde auf Anordnung der l. Staatsanwaltschaft nach dem Sektionszimmer des Justizgebäudes und der Verwundete mittelst Siechforbes nach dem Stadttrankenhause gebracht.

— Plauen, 16. August. Als die erste Schiffschneidmaschine hier aufgestellt wurde, hatte man wohl nicht geglaubt, daß dieselbe mit ihren Erzeugnissen sich so bald die Wege bahnen würde, wie es in der That geschehen ist. Viele, die Anfangs über den Muth einiger intelligenten Fabrikanten, die solche Maschinen aufgestellt hatten, lächelten, haben jetzt selbst welche angekauft. So ist aus dem Berichte der Handelskammer zu entnehmen, daß im Jahre 1884 allein 75 neue Schiffschneidmaschinen im Kammerbezirke aufgestellt wurden, und daß Plauen davon über 50 Stück erhielt. Von diesen 75 Maschinen hatte die sächsische Stidmaschinenfabrik in Rappell allein 62, die hiesige Stidmaschinenfabrik von J. C. & H. Dietrich 4, Saurer & Söhne in Arbon in der Schweiz 8 und Martini & Comp. in Frauenfeld in der Schweiz eine geliefert. Die in der Plauen'schen Fabrik gebauten Maschinen weichen von den übrigen dadurch ab, daß sie anstatt der Schiffchen sogenannte Greifer haben, weshalb sie auch Greifermaschinen genannt werden. Noch gegenwärtig, wo doch die Stidereiindustrie nicht zum Besten geht, ist die Nachfrage nach Schiffchenmaschinen eine ungemein rege, denn es sind jetzt allein acht Monteure der sächsischen Stidmaschinenfabrik hier, welche Schiffchenmaschinen aufstellen. Diese Maschinen, die mit Elementarkraft betrieben und von je zwei Mädchen bedient werden können, liefern hauptsächlich Tüllstidereien, deren Erzeugung billiger zu stehen kommt, als mit Handstidmaschinen.

— Freiberg. Dieser Tage ist in den Feldern des Herrn Gutsbesizers Herold in Oberjöhna beim Mähen die Leiche des seit längerer Zeit

vermissten Viehhändlers Buge aus Pichtenberg gefunden worden, die, nach der ziemlich weit vorgeschrittenen Verwesung zu urtheilen, dort wohl schon drei Wochen hindurch gelegen haben mag. Wie man mittheilt, scheint nach den Aussagen einer Frau, welche Buge zuletzt gesehen hat, hervorzugehen, daß derselbe nach einem vorausgegangenen Streit erschlagen worden ist. In der Nähe des Thatortes wurde bereits vor einiger Zeit ein blutbefleckter Stock und eine Mütze gefunden. Die behördlichen Erhebungen sind im Gange. Dieselben liegen dahin geführt haben, daß ein der That dringend verdächtiger Gläubiger des Ermordeten festgenommen worden ist.

— Freiberg. Wie aus Nürnberg gemeldet wird, sind dort zwei Mitglieder des Freiburger Radfahrervereins ganz frisch und munter Sonnabend Mittag 1 Uhr per Rad eingetroffen. Die Strecke Freiberg, Chemnitz, Zwickau, Reichenbach, Plauen, Hof, Culmbach, Erlangen, Nürnberg wurde in 26 Stunden Fahrzeit zurückgelegt, eine Leistung, die um so höher zu veranschlagen ist, als das sehr bergige Terrain und der starke Gegenwind das Fortkommen erschwerten.

— Marienberg. Nachdem am vorletzten Dienstag Nachmittag gegen 6 Uhr plötzlich Feuerruf unsere Stadt erschütterte und in kürzester Zeit 2 Häuser und mehrere Hintergebäude niederbrannten, wobei gegen 10 arme Familien fast alle ihre Habe, Betten, Wäsche und Kleider verloren, ertönte am Sonntag Nachmittag gegen 4 Uhr abermals das Feuerignal. Es brannte die Schneiderische Spinnerei. Der Besitzer, Stadtrath Schneider liegt im Seebad krank darnieder, die Frau Schneider, die zuvor noch an die Brandcalamitosen Kleider und Wäsche vertheilt, und schon gepackt hatte, um zu dem kranken Gatten zu reisen, war mit den Kindern ausgefahren, als das Feuer ausging und mit rasender Schnelligkeit die Fabrik-Bohn- und Wirtschaftsgebäude völlig zerstörte. Durch rasche Hilfe wurden wenigstens die Bücher gerettet. Zu rühmen war in beiden Fällen die entschlossene Thätigkeit der Feuerwehr. Man vermutet mit ziemlicher Gewißheit Brandstiftung.

— Verbau, 16. August. Der in einem Schanzelle auf hiesigem Schützenplatze beschäftigte Lohnkellner Ernst Lindner wurde heute während der Ausübung seines Berufes plötzlich vom Tode ereilt. Ein Herzschlag machte seinem Leben ein so schnelles Ende.

— Lengsfeld. Als in diesen Tagen ein Gutsbesitzer aus Irsersgrün im Begriffe stand, nach Auerbach zu fahren und auf diesem Wege Röhnbach passirte, begegnete ihm daselbst eine Gruppe Diebstahls. Das Pferd, des Anblicks nicht gewohnt, scheut, geht durch und in kurzer Zeit war das Gefährt in viele Trümmer zerfallen. Der Besitzer kam mit dem Schreck davon.

— Die Königl. Staatsanwaltschaft in Dresden macht bekannt, daß Demjenigen 300 Mark Belohnung ausbezahlt werden, welcher den Leichnam des anscheinend einem Verbrechen zum Opfer gefallenen Pfarrers Schödel aus Mulda auffindet. Der Letztere ist bekanntlich seit dem 31. v. M. verschwunden und zuletzt auf dem hohen Schneeberge bei Eulau gesehen worden.

— Der traurige Vorfall in Stölpschen bei Radeburg wird jetzt von anderer Seite so dargestellt, daß sich der Rittmeister v. Tümppling im Zustande der Nothwehr befunden, als er den verhängnißvollen Schuß aus seinem Jagdgewehr (nicht Revolver) auf den Gutsbesitzer abfeuerte. Der Rittmeister wurde zuvor von dem Gutsbesitzer durch einen Hieb über den Kopf derart verwundet, daß er kurze Zeit nach der That bewußtlos zusammenbrach und nach Hause gefahren werden mußte.

Ein guter Kerl.

Stizze von Emil Beschau.
(Schluß.)

Wenn die Besucher hinaus auf die Galerie traten, brachen sie in den Ruf aus: Der Camillo ist doch ein guter Kerl! Und sie hatten Recht damit — war das doch Alles die Frucht wochenlanger Arbeit. Aber er zeigte sich auch sonst als guter Kerl. Er sah es als seine Pflicht an, mit den älteren Damen zu tanzen und den jüngeren Bonbons anzubieten, und fehlte zu irgend einer hübschen Festeisende das Geld, dann schoß er es bereitwilligst vor. Was für ein Verlangen man auch an ihn richtete — er konnte nie nein sagen. Sein Portemonnaie, seine Cigarrentasche, seine Tenorstimme, seine Fertigkeit im Monogrammenzeichnen, sein Vorrath an Wigen und Anekdoten — den Vereinsrüdern und ihren Familien stand Alles zur Verfügung. Fehlte es Einem an irgend etwas, so gab man ihm denn auch stets den Rath: „Geh' zum Camillo, das ist ein guter Kerl!“

Und er blieb der „gute Kerl“ sein Leben lang. Nur daß man von Jahr zu Jahr das Wort in immer weniger freundlichem Sinne gebrauchte. Zum ersten Male gewann es eine ironische Bedeutung, als der Geschäftsführer Camillo's mit dem größten Theil seines Vermögens durchging. „Na ja, er ist halt ein guter Kerl,“ sagte der Postsecretär Findeisen, als man über die Unklugheit sprach, einem Bediensteten so viel Vertrauen zu schenken. Camillo mußte an eine Erwerbquelle denken und beschloß,

sich mit Agenturen zu beschäftigen. Das entsprach seiner Neigung auch besser, als ein Beruf, der eine regelmäßige, ausdauernde Thätigkeit verlangte, und an „Beziehungen“ fehlte es ihm gewiß nicht. Nur war es seltsam, daß die Vereinsbrüder und Freunde wenig Lust zeigten, mit ihm in geschäftliche Verbindungen zu treten. Seine Cigarren schienen ihnen schlecht, seine Weine theuer und die Häuser, die er zu verkaufen hatte, betrachtete man mit Mißtrauen. Man suchte die Achseln über Alles und sagte bedeutsam: „er ist ein guter Kerl.“ Mit der Zeit fand man, daß er nicht der rechte Mann sei für die Vereinsleitung. „Du bist ein guter Kerl,“ rief ihm der Postsecretär Findeisen zu. „Ein Vereinsvorstand braucht Schnel und Energie!“ Camillo dankte ab, ohne dem Verein seine Dienste zu entziehen. Er war wie je bereit, Alles auf sich zu nehmen, jede Arbeit zu verrichten, jedes Opfer zu bringen. Wie oft stand er droben auf dem Podium und sang mit seiner noch immer schönen Tenorstimme zum Besten irgendwelcher russischer oder spanischer Ueberschwemmen oder Abgebrannten. Er, der seit Wochen nichts im Leibe hatte als ein paar Gläser Bier und — trockenes Brot!

Er verkam immer mehr, und als er starb, mußten die Vereinsmitglieder die Kosten seines Begräbnisses durch eine Sammlung decken. Es war das Ehrensache des Vereins, denn Camillo war leider noch Mitglied und da mußte man doch, wie der Postsecretär Findeisen meinte, „die Honneurs wahren“. Unangenehm genug war es den Meisten, einem Manne, der — um wieder bei den Worten des Secretärs Findeisen zu bleiben — „keine Existenz hatte“, das letzte Geleite geben zu müssen. Aber es war einmal nicht zu ändern, Camillo war etwas unerwartet gestorben, und so mußte man denn im schwarzen Gewande, den Trauerflor auf dem Hute, hinaus auf den Friedhof. Weit draußen in einer Ecke — ein ärmliches Grab inmitten anderer, auf denen kleine, schmucklose Holzkreuze standen. Ein Vorbeertranz lag auf der feuchten Erde — man wußte nicht, wer ihn gespendet. Einen zweiten in der Hand, trat der Vorstand Findeisen an das Grab. Die schwarzen Männer senkten die Häupter — einige fuhren mit den Taschentüchern über die Augen. Dann tönten die Worte des Redners kalt und scharf und klar in die Runde:

„Camillo Sperber ist gewesen. Er ist uns entzogen worden. Er, der rastlos, unermüdet bestrebt war, Vergnügen zu bereiten, der so viele Thränen im Dienste der Wohlthätigkeit trocknete, er ist nicht mehr. Sein im Kampfe ums Dasein — im Kampfe ums Dasein frühzeitig ermüdetes Haupt hat er nun zur Ruhe gelegt, ihm ist wohl. Wir aber stehen am offenen Grabe, aufgelöst in unfäglichen Schmerz, unsere Thränen fließen hernieder auf die Scholle Erde. Ich hebe sie auf und sende sie Dir nach, Camillo — lebe wohl! Du treuer Diener unseres herrlichen deutschen Volkes, Du Ideal eines Sängers, Du edler Magnet, der seine Anziehungskraft im Guten, Edlen und Schönen nie verleugnete — leb' wohl! Den Ehrennamen, der Dir im Leben geworden, nimmst Du mit in den Tod: Du warst ein guter Kerl. Ade Camillo! Schlafe sanft!“

Kalt und scharf und klar, wie seine Worte blieben die Jüge des Vorstandes, als er den Kranz auf den Boden legte, den Broden Erde in die Grube tollern ließ. Jetzt aber wankte, in Thränen aufgelöst, ein alter Mann an das Grab — ein schwarzgebundenes Büchlein in den Händen. Und mühsam, schluchzend, mit zitternder Stimme stammelte er die Worte: „Leb wohl, Du lieber Freund! Als letztes Andenken — nimm das. Unserem Verein war Dein Leben geweiht, Du hast ihn in die Höhe gebracht — nimm den letzten Rechenschaftsbericht, die letzte Kassenbilanz mit in die Ewigkeit. Du lieber — lieber Freund!“ Man mußte den Alten halten, so sehr wankte er, und laut weinend wie ein Kind taumelte er nun in die Schaar der Sänger zurück.

Diese sahen sich bedeutsam an und einige lächelten ironisch. Auf einem benachbarten Grabhügel hatte sich inzwischen das Quartett aufgestellt und sang das Lied „Geendet ist sein Lauf“. Dann warf man Erde hinab auf den Sarg und ging. Nur der Alte blieb zurück und der Vorstand Findeisen. Der Eine, um zu weinen, der Andere, um dem Zeitungsreporter das Manuscript seiner Rede und die nöthigen Erläuterungen zu geben.

Eine goldne Sünde.

Roman von J. Wierkowska.

(5. Fortsetzung.)

„Ich habe immer bei meiner Tante Assunta gelebt,“ entgegnete sie, „und meine Tante war seltsam; ich glaube, irgend etwas muß ihr das Herz gebrochen haben, als sie noch sehr jung war. Sie lachte nie, ja sie lächelte selbst nie, aber sie haßte die Engländer. Sie sind so treulos und grausam,“ pflegte sie zu sagen. Sie wollte nicht, daß ich irgend welche Freunde hätte. Tage, monate, jahrelang saßen wir in dem düstern, alten Palaste beieinander und beobachteten das Wasser und den Himmel, und sprachen nur selten ein Wort. Sie gab mir Gesichtsblätter zu lesen, und nach vielen Bitten

erlau
—
ich n
sagte
mir
lägen
nie d
sprach
geföh
über
als h
Palast
Ich se
Frau,
wenig
Berol
Winte
wie C
und S
Schne
kaum
halb
hatte.
Er
„A
ungen
widerte
traurig
und v
ihren
dem S
es thut
„I
thun, n
Da
durch
Schloß
die So
der Hi
Er
würde
später
S
herrliche
Ihren
Und
während
ihren
„Ei
sagen,
daß sie
Worte
Als
wandre
Gesichte
„Be
ich will
den Gr
über die
Die Leu
Sie die
Bero
ihm auf
„Ja,
Und
Geheim
eben so
Er
auf Lad
ih mit
„Ich
ihren
ihrem
Gesicht
bar schön
Er
nicht.
Lady
„Sie
Noch bez
in unfer
Sir
Frau ver
„Sie
Tone, „
Ich will,
weld' ein
„Er
die beiden
Katharine
Lodenkop
ih. Die
verschiede